

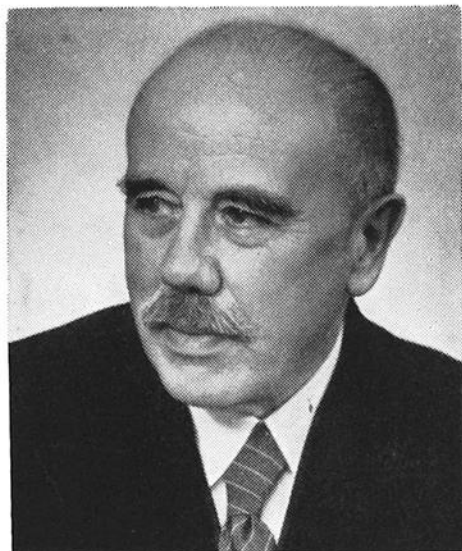
ZUR ERINNERUNG

AN

EMMANUEL VEILLON-STÜCKELBERG

1871—1953

Präsident + Ehrenpräsident
d. V.V.R.



1941

1871 — 1953

LEBENSBIID

Unser lieber Vater, Emmanuel Auguste Louis Veillon, wurde am 2. August 1871 als zweiter Sohn von Otto Veillon, Ingenieur, und Antonie Veillon, geborene Fabre, in Grellingen geboren. Dort verbrachte er zusammen mit seinem Bruder Henri eine glückliche Kinderzeit. Bis ins zehnte Lebensjahr unterrichtete ihn daselbst sein Vater. Die Erinnerungen an diese unbeschwerte Zeit waren immer überstrahlt von den herrlichen Möglichkeiten, die für einen jungen Knaben ein grosser Garten auf dem Lande bot. Gar oft nahm ihn auch sein Vater mit in die damalige Schappe-Fabrik, wo er allerhand technische und praktische Dinge kennenlernte. Seine Mutter lehrte ihn die Liebe zum Nächsten und legte den Grundstein zum Verständnis für andere Menschen. So erhielt unser Vater frühe schon wertvolle Gaben für seinen künftigen Lebensweg. In dieser Zeit prägten beide Eltern den Charakter ihrer zwei Söhne. Sie legten Wert auf eine christliche Gesinnung im besten und weitesten Sinne des Wortes. Dies war wohl der Hauptgrund, weshalb sich unser Vater in allen Lebenslagen zurecht fand, denn seine Erziehung war weit davon entfernt, einseitig und weltfremd zu sein. In manchen Situationen half echter Humor die schwierigsten Klippen zu überbrücken.

Nach den glücklichen Kinderjahren unseres Vaters zog die Familie in eine Wohnung an die Kanonengasse, woselbst sich der junge Emmanuel zunächst recht unglücklich fühlte; vermisste er doch dort den Garten mit seinem weiten Raum und all den herrlichen Naturwundern. Auch den Besuch des humanistischen Gymnasiums empfand er zunächst als grossen Zwang. Erst nachdem er sich einige Freunde erworben hatte, fühlte er sich wieder froher. Die Freundschaften, die er während dieser

Gymnasialzeit angeknüpft hat, sollten ihm für sein ganzes Leben bewahrt bleiben. Hauptsächlich während der letzten Schuljahre und als Paedagogianer schloss er sich noch enger mit seinen Freunden zusammen.

Nach bestandener Matura erhob sich für unseren Vater die Frage der Berufswahl. Für ihn war es eine Selbstverständlichkeit, einen Beruf zu ergreifen, mit welchem er seinen Nächsten dienen konnte. Er zögerte zwischen Theologie und Medizin. Er entschloss sich für das letztere Studium, weil er überzeugt war, nur in diesem dienenden Berufe Wirkliches leisten zu können, und weil er auch damit seinen Wunsch, zu helfen, befriedigen konnte.

Der Anfang des Studiums und der erste Kontakt mit den Widerwärtigkeiten des Berufes lasteten schwer auf dem jungen Studenten, aber der Gedanke an das Ziel half ihm je darüber hinweg. Nach Studien in Basel, Heidelberg und Tübingen bestand er in Basel das Staatsexamen. Während seiner Assistenzzeit weilte er zur beruflichen Fortbildung in Wien und Berlin. Durch die ganze Periode seiner Ausbildungszeit blieb er stets mit seinen Schul- und Studienfreunden eng verbunden.

Wohl ausgerüstet mit Fachkenntnissen fand er zunächst im Kinderspital in Basel einen ersten Wirkungskreis. Als er später einen selbständigen Arztposten am Sanatorium in Langenbruck angeboten erhielt, dachte er daran, einen eigenen Hausstand zu gründen. So vermählte er sich 1902 mit der Schwester seines Freundes, der jüngsten Tochter des Malers Ernst Stückelberg. Das junge Paar zog in die Doktorswohnung nach dem, für die damaligen Begriffe, weit entlegenen Langenbruck. Die schöne Zeit im idyllischen Baselbiet währte nicht lange, denn schon 1903 folgte unser Vater einem Ruf als Chirurg an das Diakonissenspital in Riehen. Die neue berufliche Tätigkeit entsprach den tiefsten Wünschen des Arztes, auch wenn er gemeinsam mit seiner jungen Gattin oft wehmütig an das ruhige und friedliche Doktorhaus in Langenbruck zurückdachte. Nachdem unser

Vater kurze Zeit später zum Chefarzt des damals neuen Spitals des Diakonissenhauses ernannt wurde, folgten Jahre strenger und aufreibender Berufstätigkeit. Neben seiner Spitalpraxis hatte der junge Chefarzt viele Patienten in einem grossen Umkreis von Riehen zu betreuen. Ausser an der Stätte seines eigentlichen Wirkens erwarb er sich das Vertrauen vieler dankbarer Patienten in Bettingen, auf St. Chrischona, in Inzlingen, im Wiesental, auf Tülingen und in Weil. Gross war die Zahl derer, denen er Arzt und Stütze sein konnte. Aus Aeusserungen, die er im engsten Familienkreise dann und wann tat, war zu entnehmen, wie stark er sich mit dem Wohlergehen und den Sorgen seiner vielen Patienten beschäftigte. Mit nie erlahmender, physischer Kraft setzte er sich für seine Kranken ein. Am grössten waren für ihn die seelischen Lasten bei allen schweren Fällen und bei tausend Sorgen seiner Patienten. In solchen Momenten war es unsere Mutter, die ihm mit liebender und geduldiger Fürsorge zu Hilfe kam. Sie teilte mit ihm Leid und Freud' des Berufes.

Während der ganzen und langen Arzttätigkeit des Verstorbenen waren ihm seine treuen Freunde ein unerschöpflicher Quell des Mutes und der Kraft. Immer und immer wieder sprach er darüber seine Freude aus, dass er mit lieben Freunden und Kollegen zusammenarbeiten durfte. Bis auf den letzten Tag seines Lebens hielten ihm seine Arzt-Freunde die Treue, und für diese Anhänglichkeit war er stets dankbar.

Das lange und ausgefüllte Leben unseres Vaters war Aufopferung für seine Patienten und seine Familie. Mit liebevollem und grossem Verständnis setzte er sich immer wieder ein für seine Nächsten und Angehörigen. Besonders wir Kinder konnten mit all unseren Anliegen und Problemen zu ihm kommen, und er fand immer einen Weg, um uns zu helfen oder zu ermutigen. Es war für ihn eine der grössten Freuden seines Lebens, zu wissen, dass alle drei Kinder in richtige Bahnen gerieten. Er empfand es als grosses Glück und als besonderes Ge-

schenk, dass seine Kinder auch einiges von seinem wahren Humor abbekommen hatten. In den wenigen Mussestunden seines Lebens war es ihm eine rasch und prompt wirkende Erholung, wenn er sich mit einigen kritischen oder treffenden Spässen einmal wieder etwas Luft machen konnte. Diesen Geist des echten Humors, vermischt mit welschem Esprit, hatte er von seinen Eltern empfangen. Er pflegte diese Art mit seinem Bruder Henry und seinen Cousins im Welschland mit grossem Eifer. Nach dem Tode seines Bruders übertrug er all dies auf seine eigene Familie. In sorgenvollen und trüben Zeiten war dieser Geist unseres Vaters immer eine unerschütterliche Stütze, die allen half, etwas besser zu machen oder Schwieriges leichter zu tragen.

In seinem 82jährigen Leben blieb unserem Vater auch manches Leid nicht erspart, doch waren es stets die freudigen Ereignisse, die er für die Zukunft als wichtiger wertete. Aus Leid zog er Wissen für weiteren Aufbau, und aus Freude nahm er neue Energie für die Zukunft. Zu den freudigen Ereignissen, aus denen er Kraft schöpfte, gehörte die Gründung der eigenen Hausstände seiner drei Kinder. Als Grosskinder hinzukamen, freute er sich ganz besonders. In grosser Liebe hing er an seinen vier Grosskindern, und er ruhte jeweilen nicht, bis er in allen Details über ihr Tun und Gedeihen orientiert wurde. Als er mit unserer Mutter das Fest der Goldenen Hochzeit begehen durfte, war es für ihn ein mit Spannung und grosser Freude erwarteter Tag, an dem er all seine Nächsten um sich versammelt sah. — Ein weiterer Quell des Lebensmutes und der Lebensfreude war für ihn auch sein geliebtes Heim in Hertenstein, das unsere Mutter so trefflich mit den Erinnerungen an seine Eltern und seinen Bruder auszuschnücken und einzurichten verstand. Während mancher Jahre war es ihm vergönnt, umgeben von den Seinen, an den herrlichen, abwechslungsreichen Gestaden des vertrauten Sees, Entspannung und Erholung zu finden und zu geniessen.

Das Bild unseres verstorbenen Vaters wäre unvollständig, wenn hier nicht auf all seine lieben Freunde hingewiesen würde. Es gehörte zu seiner innersten Natur, Freundschaft zu geben und zu empfangen. Dieses innere Bedürfnis übertrug er auf seine ganze Umgebung. Seiner Familie war er nicht nur Vater, sondern der beste Freund. Mit seinen Kollegen verband ihn treue Freundschaft bis in die letzten Tage seines Lebens. Seinen jungen Assistenten war er väterlicher Freund, und seinen Patienten durfte er Hausarzt und Freund zugleich sein.

Unserem lieben Vater war zeit seines Lebens eine eiserne Gesundheit beschieden. Dank derselben konnte er sein Lebenswerk wirklich erfüllen. Bis in die letzte Zeit waren seine Tage mit Arbeit und Dienst an Freunden und Nächsten erfüllt.

Seit dem Sommer dieses Jahres machten sich Altersbeschwerden bemerkbar, die unseren Vater mit der Zeit immer mehr dazu zwangen, seine Tätigkeit niederzulegen. Ein schweres Leiden hatte seinen Anfang genommen. Mit Geduld hat er es ertragen; nie hat er geklagt! Aber nur ungerne sah er sich genötigt, die liebevolle Pflege durch seine Frau und seine Tochter anzunehmen.

Nun hat ihn am 14. November der Tod von seinen Schmerzen erlöst. Sein Beispiel bleibt uns Kindern ein Vorbild. Er möge in Frieden ausruhen von seiner grossen Lebensarbeit!

ANSPRACHE

von Herrn Dr. med. C. F. Geigy
Chefarzt des Diakonissenspitals in Riehen

Liebe Trauerfamilie!
Sehr geehrte Trauerversammlung!

Als Schüler, dem der liebe Verstorbene zu einem väterlichen Freund geworden ist, und im Namen aller, die ihm in seiner beruflichen Tätigkeit nähergetreten sind, und sich mit ihm verbunden wussten, möchte ich einige Abschiedsworte der Anerkennung und Ehrung an Sie richten. Ich tue es, erfüllt von Gefühlen tiefsten Leides, aber auch aufrichtigster Dankbarkeit.

Herr Dr. Veillon war ein Mann von höchsten Geistesgaben, von edlem Charakter und grösster Herzensbildung. Wer diesem Menschen mit seinen lebhaft strahlenden Augen begegnen durfte, empfand Glück und Freude und fühlte, wie viel Güte seine Persönlichkeit ausstrahlte. Sein aufgeschlossenes, freundliches Wesen, das ihn das Vertrauen der Mitmenschen gewinnen liess, sein Einfühlungsvermögen, sein grosses Pflichtbewusstsein und Verantwortungsgefühl waren Eigenschaften, die ihn zu seinem Berufe geradezu prädestinierten. Sein reger Geist, das rasche Erfassungsvermögen und sein glücklicher, feiner Humor sind wohl Gaben, die er seinem welschschweizerischen Erbe verdankt, das seiner Persönlichkeit einen besonderen Charme verlieh.

Die Freude an seinem Beruf liess ihn während seines Studiums und seiner Assistentenzeit einen Kreis gleichgesinnter Freunde finden, denen er sein ganzes Leben hindurch aufs

engste verbunden blieb und die heute mit uns seinen Verlust aufs tiefste betrauern. Aus ihrer Mitte stammen seine treuen Mitarbeiter, mit denen er während Jahrzehnten in unermüdlicher Arbeit die Fortschritte der ärztlichen Wissenschaft verfolgte, kritisch prüfte und in dem von ihm geleiteten Krankenhaus einführte. Sein Interesse an allen Zweigen der Naturwissenschaften und der Technik haben sein ausgedehntes Wissen auf rein medizinischem Gebiet in glücklicher Weise ergänzt.

Unter dem bedeutenden Physiologen Miescher hatte er zusammen mit seinen Kollegen Prof. Suter und Dr. Karcher als junger Mediziner gearbeitet, bevor er sich seinem Lieblingsgebiet, der Chirurgie, zuwandte, zu der ihn zweifellos die überragende Gestalt Professor Socins begeisterte.

Als Schüler der Professoren Courvoisier und Hildebrandt hat er die Entwicklung der chirurgischen Operationstechnik um die Jahrhundertwende unter dem Einfluss der Antisepsis und Asepsis miterlebt. Dr. Veillon hat uns diese Epoche noch vor wenigen Jahren in einem Vortrage vor der Medizinischen Gesellschaft in meisterhafter Weise vor Augen geführt.

Nach Assistentenjahren im Bürgerspital und Kinderspital und Studienaufenthalten im Ausland, in Tübingen, Heidelberg, Berlin und Wien, übernahm er die Leitung des Sanatoriums Erzenberg in Langenbruck, mit der die Dorfpraxis verbunden war, die ihm trotz anstrengendster Arbeit, wie auch später in Riehen, Freude und Genugtuung brachte.

Im Jahre 1903 wurde er als Hausarzt an das Spital der Diakonissenanstalt in Riehen berufen, dem er seit dem Rücktritt seines verehrten Lehrers Courvoisier im Jahre 1907 als Chefarzt vorgestanden hat und das er zu seinem eigentlichen Lebenswerk ausbaute.

Der liebe Verstorbene, erfüllt von Herzlichkeit und Bereitschaft zu Hilfe, hat in den 40 Jahren seines Wirkens dem Hause den Stempel seines selten gütigen Wesens aufgeprägt. Er war der teilnehmende Helfer und Berater seiner Patienten im Kran-

kenhaus, im ganzen Dorf Riehen und während vieler Jahre auch der umliegenden badischen Nachbarschaft. Der älteren Generation der Einwohnerschaft war Dr. Veillon der Hausarzt voller Güte und Hingabe und voller Anspruchslosigkeit für die eigene Person.

In die ersten Jahre seiner Tätigkeit fiel der Neubau des Krankenhauses, für dessen Gestaltung er sich mit seinem praktischen Sinn einsetzte. Das damals vorbildliche Haus und seine Einrichtungen haben sich bis heute bewährt und ermöglichten es, im Jahre 1938 in harmonischer Weise den Neubau anzugliedern. An dieser Neubau-Planung hatte er wiederum massgebenden Anteil, und er erlebte die Freude, seine nie erlahmende Arbeitskraft nochmals ausgiebig zu entfalten.

Die Ausbildung der jungen Diakonissen zu tüchtigen Krankenpflegerinnen war ihm ein besonderes Anliegen. Er bemühte sich nicht nur, die notwendigen medizinischen Kenntnisse den Schülerinnen zu vermitteln, sondern auch ihre Beobachtungsgabe am Kranken zu wecken und zu schärfen und sie so zu wertvollen Hilfen der Aerzte im Spitaldienst und in der Gemeindepflege heranzubilden. Sein ausgesprochener Frohsinn, sein zeichnerisches Talent machten seine Stunden für die jungen Schwestern zu einem wahren Genuss.

Das Komitee der Diakonissenanstalt, dem er als wertvoller Berater ebenfalls seine Arbeitskraft zur Verfügung stellte, gedenkt in aufrichtigster Dankbarkeit seines segensreichen Wirkens. Sein Präsident, Herr Dr. de Pury, hat mich gebeten, Ihnen, liebe Trauerfamilie, das tiefgefühlte Beileid, auch im Namen aller Schwestern, auszusprechen.

Als Chirurg hat es Dr. Veillon erleben dürfen, dass seine Tätigkeit bei Kollegen und Patienten dankbare Anerkennung gefunden hat. Seine charakterlichen Eigenschaften, seine Kenntnisse und seine technische Geschicklichkeit erlaubten es ihm, neben allen Gebieten seines Faches, die Chirurgie der Gallenwege und der Schilddrüse auszubauen und schönste Re-

sultate zu erzielen. Dies war nur möglich, weil er mit äusserster Sorgfalt die Notwendigkeit einer jeden Operation erwog. Sein Name als Kropfoperateur war weit über die Grenzen unserer eigenen Heimat bekannt. Die jährlich wiederkehrenden Sitzungen der Basler Medizinischen Gesellschaft im Diakonissenspital gaben ihm Gelegenheit, vor seinen Kollegen darüber zu sprechen. In seiner Bescheidenheit war es ihm zuwider, seine guten Erfolge irgendwie zu beschönigen, oder Enttäuschungen, die keinem Chirurgen erspart bleiben, zu übergehen. Als tätiges Mitglied wählte ihn die Basler Medizinische Gesellschaft im Jahre 1933 zu ihrem Präsidenten und verlieh ihm in Anerkennung seiner Verdienste die Ehrenmitgliedschaft. Ihr jetziger Präsident, Herr Dr. Wieland, wie auch Herr Dr. Lehner, der Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Chirurgie, der er seit ihrer Gründung im Jahre 1913 angehörte, haben mich beauftragt, heute im Namen dieser Gesellschaften für all das zu danken, was der Verstorbene für seine Kollegen leistete, und Ihnen, liebe Trauerfamilie, das herzliche Beileid auszusprechen.

Es ist mehr als verständlich, dass von anderer Seite der Ruf zur Mitarbeit an Dr. Veillon erging. Von 1921 bis 1938 gehörte er der Aufsichtskommission des Basler Frauenspitals an, die er von 1928 an präsiidierte. Seine Kenntnisse in der Ausbildung der Schwestern stellte er der Kommission für Krankenpflege des Schweizerischen Roten Kreuzes zur Verfügung. Er bewies seine Anhänglichkeit an die Riehener Dorfbewohner, indem er trotz seiner karg bemessenen Freizeit verschiedenen lokalen Organisationen angehörte.

Nach seinem Rücktritt von der Leitung des Diakonissenspitals pflegte er nicht, wie wir erwartet hätten, ein wohlverdientes otium cum dignitate. Seine geistige Rüstigkeit liess ihn nicht rasten. Mit seinem universellen Wissen und seinem nie erlahmenden Arbeitseifer verfasste er in tage- und nächtelanger Arbeit ein dreisprachiges medizinisches Wörterbuch. —

In den letzten Jahren und noch auf seinem Krankenlager vollendete er eine anatomische Terminologie, deren Erscheinen er leider nicht mehr erleben durfte.

Verehrte Trauerversammlung! Dass es mir vergönnt war, unter der Leitung von Dr. Veillon arbeiten und lernen zu dürfen, habe ich als besonderes Glück empfunden. Er hat es verstanden, den jungen Arzt für seinen Beruf zu begeistern. Das kollegiale, freundschaftliche Verhältnis, das er mit seinen Mitarbeitern Dr. Karcher und Dr. Achilles Müller pflegte, seine aufopfernde Selbstlosigkeit im Dienste seiner ihm anvertrauten Patienten, ist allen seinen Assistenten ein leuchtendes Beispiel geworden.

Ich weiss, was ich persönlich Herrn Dr. Veillon an Dankbarkeit schulde. Als sein Nachfolger fühle ich es als meine schönste Pflicht, sein Werk, soweit es meine Fähigkeit überhaupt erlaubt, in seinem Geist und Sinn fortzuführen.

Liebe Frau Doktor, der Dank gilt aber auch Ihnen und Ihren lieben Kindern, die Ihren Gatten und Vater so oft in seiner Hingabe an seinen Beruf anderen überlassen mussten. Sie haben ihm im schönen Riehen und in Hertenstein mit Ihrem künstlerischen Sinn ein Heim geschaffen, wo er stets wieder neue Kraft für sein Wirken finden konnte.

In seiner schweren Krankheit, die er geduldig, vollbewusst des Ernstes seines Zustandes, ohne zu klagen, getragen hat, haben Sie und Ihre Kinder ihn mit Liebe umgeben dürfen.

Wir alle trauern mit Ihnen um den Verlust und nehmen bewegten Herzens Abschied von dem lieben Verstorbenen, dem wir allezeit ein ehrendes Andenken bewahren werden.

ANSPRACHE

von Herrn Prof. Dr. med. F. Suter

Verehrte Trauerfamilie,
Verehrte Trauerversammlung!

Es sei einem Freunde des Entschlafenen, der mehr als sechzig Jahre in Freundschaft mit ihm verbunden war, gestattet, einige Worte des Abschieds hier zu sprechen. Es sollen Worte des Dankes an den Freund sein. Ich darf in diesen Dank wohl viele andere Freunde einschliessen, die heute mit uns trauern und wohl auch sehr viele Patienten, denen der Verstorbene nicht nur Arzt, sondern auch Freund war, und die heute in Dankbarkeit und Wehmut seiner gedenken.

Dr. Veillon war nicht nur ein hervorragender Arzt, sondern ein gütiger Mensch und ein guter Freund, als solcher in erster Linie für seine Kranken. Im Verkehr mit ihnen folgte er dem Gebot: Liebe Deinen Nächsten als Dich selbst. Sei dem Kranken, der Deine Hilfe fordert, nicht nur Arzt, sondern auch Freund. Wenn es ihm auch nicht immer gelungen sein mag, jedem einzelnen seiner Patienten das Gefühl der Freundschaft zu übermitteln, so war das Bedürfnis, es zum Ausdruck zu bringen, doch der Grundton des Verkehrs mit ihnen. Der vielbeschäftigte Spitalchirurg hatte nicht immer die nötige Zeit zur Verfügung, um sich neben seinen vielen verantwortungsvollen Entscheidungen und neben seiner grossen und anstrengenden praktischen Tätigkeit jedem Einzelnen so zu widmen, wie es ihm Bedürfnis war. Aber schon ein tröstendes Wort, ein Blick, ein Händedruck zeigte dem Kranken, dass ein Arzt ihm bei-

stehe, der Anteil an seinen Schmerzen und an seinem Leiden nimmt und ein persönliches Interesse für seine Nöte hat.

Der Verstorbene hat in einer Ansprache, die er aus Anlass der Feier seiner 25jährigen Tätigkeit im Diakonissenspital hielt, geäußert, in seiner Tätigkeit sei ihm immer das Leben im Frieden das Wichtigste gewesen. Das Leben mit ihm war aber nicht nur Friede, sondern Friede in Freundschaft, Freundschaft, die von ihm ausging, die er schuf. Seine vielen ärztlichen Mitarbeiter haben das in erster Linie erlebt und immer wieder betont, in welchem harmonischem und freundschaftlichem Geiste der Chef den Dienst leistete. Dass unter einer solchen Leitung auch das ganze Personal eines Spitals seine Arbeit mit Liebe und Selbstverständlichkeit tat, ist einleuchtend.

Unser lieber Verstorbener hatte einen grossen Freundeskreis. Sein offenes gütiges Wesen brachte seinen Mitmenschen Freundschaft entgegen. Seitdem er seine Spitaltätigkeit aufgegeben hatte, fand er auch Zeit, seine freundschaftlichen Beziehungen zu pflegen. In seinen Freundeskreis brachte seine liebenswürdige Persönlichkeit heitere Güte. Er konnte mit den Fröhlichen fröhlich sein und verstand es, für das Ergehen und für die Interessen jedes Einzelnen sich zu erwärmen. Er war hilfsbereit, wo er konnte. Die Freunde, die ihm besonders nahe standen, durften sich ihm ganz anvertrauen und fanden in ihm einen zuverlässigen Berater.

Wenn wir auf das Leben unseres Freundes Rückschau halten, so dürfen wir wohl sagen, dass ihm ein reiches Leben geschenkt war, in dem er durch sein Wesen und Wirken vielen vieles schenken durfte. Und wenn uns heute, seiner Familie und seinen Freunden, der Abschied auch sehr schwer wird, so wollen wir doch dem Gefühle der Dankbarkeit ganz besonderen Ausdruck geben für alles, was er uns war, und dieses Gefühl der Dankbarkeit als das Bleibende bewahren.

ANSPRACHE von Herrn Pfarrer Hoch

Und nun wollen wir unsere Gedanken sammeln um ein Wort der Bibel, das unsern lieben Heimgegangenen in den letzten Wochen seines Leidens immer wieder gefesselt und beschäftigt hat. Es ist das Wort, das Jesus Christus auf dem Weg zum Grab des Lazarus zu Martha aus Bethanien spricht und das uns im Johannesevangelium Kapitel 11, Vers 25 und 26, aufgezeichnet ist:

*Jesus spricht: Ich bin die Auferstehung und das Leben!
Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe,
und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.*

Das Lebensbild des Heimgegangenen, das uns seines Sohnes Hand in so schöner Weise gezeichnet hat, und die Freundesworte, die wir soeben gehört haben, haben uns bestätigt, was wir wohl alle ahnten und wussten, die wir den Verstorbenen gekannt, verehrt und geliebt haben: Ein überaus inhaltsreiches Leben hat sein irdisches Ende gefunden. Wahrlich, es war ein Leben des Dienstes an den Mitmenschen, ein Leben des unermüden Kampfes gegen die Mächte der Krankheit und des Todes, ein Leben, reich an Liebe und an Erfolgen aller Art. Mit seiner Familie und seinen Freunden werden viele seiner ehemaligen Patienten und Schülerinnen ihm ein dankbares Gedächtnis bewahren. Mit ihnen allen dankt auch unser Riehener Diakonissenhaus von ganzem Herzen Gott für die reichen Gaben, mit denen er unsern einstigen Chefarzt ausgestattet hat und für alles, was er dem Spital, den Kranken, den Schwe-

stern, der ganzen Anstalt während seiner vierzigjährigen Mitarbeit durch seine ganze Persönlichkeit hat sein dürfen. Wenn sie alle da sein könnten, die beim Lesen der Todesanzeige sich sagen durften: Diesem Manne habe ich auch zu danken! — unsere Dorfkirche würde ihnen nicht genug Raum bieten. Es ist viel Liebe, viel Hilfe von diesem Manne in seine Umgebung ausgeströmt.

Aber nun ist er, der dem Tode an so manchem Krankenlager erfolgreich entgegengetreten ist, selber dem Tode erlegen. Es ist immer etwas besonders Erschütterndes, wenn der Arzt, der vielen mit seiner Wissenschaft und Kunst hat helfen dürfen, selber hilflos dem Leiden und Sterben ausgeliefert ist und dem Tode seinen Tribut zollen muss. Es ist das die letzte Not im Beruf des Arztes und aller, die im Dienst an den Kranken und Leidenden stehen: dass in dem Wettlauf zwischen Leben und Tod schliesslich doch immer der Tod den Sieg erringt; wenn er auch noch so oft erfolgreich abgewehrt worden ist, so behält er doch immer wieder das letzte Wort! Wir können uns wohl erinnern, wie auch unser lieber Heimgegangener manchmal tief erschüttert und entmutigt war, wenn wieder ein Patient, um dessen Leben er mit voller Hingabe und mit dem Einsatz all seines Wissens und all seines Könnens gerungen hatte, ihm und den Seinen jäh entrissen wurde. Das sind die Stunden, in denen der Arzt und alle seine Mithelfer vor der ernstesten Frage nach dem letzten Sinn ihres Wirkens und Kämpfens stehen.

Im Arbeitszimmer unseres heimgegangenen Chefarztes hing während manchen Jahren das Bild des gekreuzigten und auferstandenen Christus in der gewaltigen Darstellung von Mathias Grünewald. Ob er sich in solchen Stunden der Entmutigung und der Niederlagen von diesem Bilde die Botschaft von dem hat sagen lassen, der unsere Krankheit und Not auf sich genommen hat, wie kein anderer, der unter dieser Last zusammengebrochen ist als der Mann voller Schmerzen und Krankheiten, und der am dritten Tag auferstanden ist von den Toten und als

Sieger über Sünde und Tod nun in diese Welt des Todes die frohe Kunde hineinrufen darf, aus der Ewigkeit in die Zeit: «Ich bin die Auferstehung und das Leben! Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe!» Es steht hinter dieser Botschaft der Mann, von dem Kraft ausging auf viele Kranke und Leidende während seines kurzen Erdenlebens, der selber durch den Tod hindurchgedrungen ist als Fürst des Lebens und der Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch seinen Sieg. Er, der Auferstandene, ist in seiner Person selber die Auferstehung und das Leben. Dieses wahren Lebens in der Gemeinschaft mit Gott teilhaftig zu werden, das ist letzter Sinn alles Erdenlebens. Und weil dieses Leben im irdischen Leib nach Gottes wunderbarem Rat dazu bestimmt ist, Träger des ewigen Lebens zu werden im Glauben an Jesus Christus, und in helfender Liebe solches Leben zu bezeugen und weiterzugeben, darum ist auch aller Dienst am Leibesleben, aller Kampf gegen die Mächte der Krankheit und des Todes Mithilfe zu diesem wahren Leben, zu dem wir gerufen sind, umfasst und getragen von diesem heiligen, herrlichen Lebens- und Liebeswillen des Schöpfers und Erlösers. Aus diesen Quellen christlichen Glaubens und Hoffens hat unser lieber Heimgegangener schon in der Jugend im Elternhaus und im Unterricht geschöpft. In diesem Glauben war er im Innersten auch mit unserer evangelischen Diakonissenanstalt verbunden. In solchem Glauben hat er auch immer wieder mit seiner Krankengemeinde und mit unserer Hausgemeinde in stiller Freude Weihnachten und Ostern gefeiert. In seinen jungen Schülerinnen hat er immer wieder die Ehrfurcht, das Staunen vor den geheimnisvollen Wundern des Lebens zu wecken gewusst. Sein unermüdlicher Wille zum Dienen und Helfen war wohl zu einem guten Teil köstliche Mitgabe, die er vom Schöpfer bekommen hatte, aber doch auch immer wieder neu geschöpft aus dem Glauben an Christus, der die Auferstehung und das Leben und die Quelle des Lebens und der Liebe ist. Seine be-

kannte Ruhe im Operationssaal war zu einem guten Teil glückliches Naturell, aber doch auch ein vertrauensvolles Geborgen sein in dem demütigen Wissen, dass er bei all seinen Eingriffen in das ihm anvertraute Menschenleben Werkzeug in der Hand einer höheren Macht sein dürfe. Er wollte nicht selber Herr über Leben und Tod sein, sondern Diener dessen, der allein Herr über Tod und Leben ist und bleibt! Und auch der Friede, die Harmonie, die seine Zusammenarbeit mit seinen Kollegen, mit den Schwestern, mit der Leitung der ganzen Anstalt in all den vielen Jahren in so wohltuender Weise gestaltete und die durchs ganze Spital eine Atmosphäre der Ruhe und des Friedens verbreitete, war nicht nur Naturgabe, sondern stammte aus den verborgenen Quellen des Friedens, der höher ist als alle Vernunft, des Friedens, der letztlich aus der Versöhnung mit Gott durch Jesus Christus stammt. Ja, auch der goldene Humor, den seine Familie und seine Freunde so sehr an ihm schätzten und den wahrlich auch wir im Spital kannten, stammte aus jenen Quellen der tiefen Demut und der verstehenden Güte eines Menschen, der sich in tiefster Seele als Kind Gottes weiss. Seinen Beitrag zu unserem Jubiläumsbuch der Diakonissenanstalt über unser Spital und unsere Krankenpflegeschule hat Herr Dr. Veillon noch im letzten Jahr mit dem Gedanken geschlossen, dass die vor hundert Jahren gegründete Anstalt lebendig und segensreich habe bleiben dürfen, weil sie den einzig unerschütterlichen Boden nie verlassen habe, nämlich den Boden christlichen Glaubens und christlicher Nächstenliebe. Auf diesem Boden wollte auch er mit seiner ärztlichen Kunst und Wissenschaft stehen. Von da aus gewann auch sein Wirken und Schaffen seinen letzten Grund, seinen Sinn und seinen Segen. Und auch da, wo er an den Grenzen seines Könnens stand, verlor er nicht den Mut, weil er den kannte, der für uns alle Auferstehung und Leben ist. Und so wandte sich sein Blick auch im eigenen Leiden und Abnehmen auf den, der bezeugt: «Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich

stürbe.» Aus dem Aufblick auf Ihn kam ihm die Kraft zum klaglosen, geduldigen Leiden und zum getrosten Sterben. —

Und nun möchte dieses Wort des Herrn Christus auch Euch, liebe Trauerfamilie, Halt und Trost geben in Euerm Leide. Ihr dürft Euern Gatten, Vater und Grossvater geborgen wissen in der Liebe dessen, der die Auferstehung und das Leben ist und in dessen Liebe sich auch die wieder finden dürfen, die auf Erden in Liebe verbunden waren. Mit einem unserer Lieder dürfen wir wohl gläubig fragen: «Da wir in schwacher Liebe nun so steh'n, was soll nicht von der Liebe Quell geschehn?»

Und wir alle, die wir im Dienst an unseren Kranken, Leidenden und Sterbenden stehen, wir wollen uns durch das Vorbild des Heimgegangenen zu den Quellen weisen lassen, aus denen wir immer wieder neu den Mut und die Zuversicht zu dem uns verordneten Kampf gegen Krankheit und Tod schöpfen und uns die trotz allen Enttäuschungen unermüdliche Liebe zum Dienst schenken lassen dürfen, aus den Lebensquellen dessen, der die Auferstehung und das Leben ist. Er spricht zu uns: «Ich lebe und ihr sollt auch leben!» Im Glauben an Ihn und in der Liebe zu Ihm dürfen wir der getrosten Zuversicht sein, dass unsere Arbeit nicht vergeblich ist. Gott der Herr schenke und erneuere in uns allen solche Zuversicht.

Amen.